Helena Hanneder

Friederike Beier (Hrsg.), 2023: *Materialistischer Queerfeminismus. Theorien zu Geschlecht und Sexualität im Kapitalismus*. Münster: Unrast Verlag. 240 Seiten. 18,00 Euro

Die unvereinbare Gegenüberstellung von materialistischem, marxistischem Feminismus und queerfeministischen, postmodernen Ansätzen wird im aktuellen politischen Diskurs vorausgesetzt. Dass die beiden Ansätze allerdings nicht nur Unterschiede, sondern auch viele Gemeinsamkeiten haben, ist Ausgangspunkt von Friederike Beiers Sammelband *Materialistischer Queerfeminismus – Theorien zu Geschlecht und Sexualität im Kapitalismus*. Die Herausgeberin beobachtet in ihrer Einleitung eine Überbetonung der Unterschiede zwischen den beiden feministischen Strömungen und möchte dem eine Darstellung der Verbindungen durch ausgewählte Texte verschiedener Autor_innen gegenüberstellen. So will sie zeigen, dass „emanzipatorische Theoriebildung jenseits des vermeintlichen Widerspruchs zwischen Queerness und Klasse gelingen kann, sowie dekoloniale und intersektionale Erweiterungen einer eurozentrischen Theoriebildung vorstellen“ (S. 9). Denn nach ihrer Lesart ist der historische Materialismus inhärent dekonstruktivistisch. So sei nichts Essenzialistisches an der Arbeiterklasse, da diese von ihren Umständen geschaffen und geprägt wird. Auf diese These bezieht sich vor allem der erste Teil des Buches, welcher historische Grundlagen vermittelt. Der zweite Teil bezieht sich auf aktuellen (queeren) Materialismus in der deutschen und europäischen Linken, während der dritte auf transnationale Entwicklungen eingeht, die dekoloniale und intersektionale Entwicklungen zentrieren. Um dem historischen Materialismus gerecht zu werden – so die Herausgeberin –, reicht die bis dahin erfolgte Analyse der bestehenden Verhältnisse nicht aus, sodass Texte zur Konstruktion einer utopischen klassen- und geschlechtslosen Gesellschaft das Buch abschließen. Diese vier Teile bestehen aus insgesamt elf Kapiteln, deren zentrale Thesen im Folgenden zusammengefasst werden.

Im ersten Teil wird zunächst die Position der Frau in der Gesellschaft und in der Theoriebildung diskutiert. *Monique Wittig* (S. 27–38) beschreibt die ideologische, naturalisierende Formung der Frau, die ihre Unterdrückung erst ermöglicht. Die Abschaffung der Klassen und der Kategorien muss das Ziel sein, da es keine „Gleichwertigkeit in Verschiedenheit“ (S. 32) geben kann. Ein Ausbruch aus der Kategorie Frau wird durch Lesben vollzogen, da sie die Frauenrolle ablehnen, aber die politische, ökonomische Macht des Mannes nicht bekommen. Die Verbindung von Materialismus und Queertheorie wird so ersichtlich. *Christine Delphy* (S. 39–48) bezieht sich außerdem auf die heterosexuelle Ehe, welche aus sexuellen, wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen besteht. Durch deren Verwobenheit wird auch die Sexualität zum Schauplatz des Klassenkampfes. Zudem benötigt das kapitalistische System die Ideologien des Rassismus und Sexismus für die Legitimierung der Unterdrückung. Bei der Überwindung der Unterdrückung muss folglich in allen Sphären agiert werden. *Rosemary Hennessy* und *Chrys Ingraham* (S. 49–67) werfen dem post-marxistischen Feminismus vor, mit einem kulturellen Marxismus lediglich für Repräsentation im bestehenden System zu

kämpfen. Durch Integration eines historischen Materialismus kann der Klassenkampf von der Lohnarbeit auf die Kultur ausgeweitet werden und so den Kapitalismus in Gänze bekämpfen.

Der zweite Teil beschreibt die Integration von Queerness in das neoliberale System. *Sophie Noyé* (S. 71–91) beschreibt, wie queere Lebensstile zu als Lifestyle kaufbaren Waren werden. Durch homonormativen Konsum werden Queers in den Kapitalismus integriert und Queerness wird in die kommerzielle Sphäre verschoben. Doch gibt es sehr wohl materielle Probleme, die mit Sexualität verwoben sind, denn nicht alle können eine kaufbare Identität erwerben und so Sichtbarkeit erlangen. Soziale und ökonomisch konstruierte Subjektivitäten werden auf sexueller und geschlechtlicher Ebene mit der diskursiven Ebene verbunden. Danach zieht *Franziska Haug* (S. 93–103) Verbindungen zwischen Marx und Butler. Sie beschreibt Materie als ein gewordenes Produkt, welches prozessual hergestellt wird und von den Produktionsbedingungen abhängt. Ein Körper ist damit in seiner materiellen Abstraktion bereits im kapitalistischen System produziert. Er wird dadurch subjektiviert und muss sich subjektivieren, denn in der kapitalistischen Gesellschaft herrscht nach Adorno Identitätszwang. Die Nicht-Identifikation kann erst in einer anderen Produktionsweise lebbar werden. *Nat Raha* (S. 105–140) vergleicht reproduktive Wertbildung durch Heterosexualität mit queerem Sex, der auch Identitäten und Sorgezusammenhänge kreiert und so als wertbildend definiert werden kann. Sie beschreibt außerdem queere Sorgezusammenhänge, die sich der heterosexuellen Kleinfamilie entziehen und doch zu Mehrarbeit bei Femmes, aber auch insgesamt queeren Personen, Behinderten und PoCs, führen.

In Teil 3 wird der globale, eurozentristische Kapitalismus beschrieben, welcher alle Personen rassifiziert und vergeschlechtlicht, wenn auch nicht alle von Race und Geschlecht beherrscht und zum Opfer gemacht werden. Laut *María Lugones* (S. 143–175) sollten Geschlecht und Race im Sinne Crenshaws als verschmolzen wahrgenommen werden. Auch *Shahrazad Mojab* und *Sara Carpenter* (S. 177–189) befassen sich mit Intersektionalität und kritisieren das fragmentierte Subjekt, welches Race und Geschlecht künstlich vom Unterdrückungsverhältnis durch Kapital und Klasse trennt. Die sozialen Verhältnisse sind immer gleichzeitig lokal und global, partikular und universal, denn sie sind Teil einer historischen Aneinanderreihung verschiedener Verhältnisse. Eine Abkapselung der sozialen Welt verschleiern, dass auch diese nach historisch spezifischen Produktionsweisen reproduziert wird. So sollte es bei Race, Geschlecht und Klasse um deren Wirkweisen innerhalb der Produktionsweise gehen, anstatt um deren sprachliche Produktion und Repräsentation. Um dieser Falle zu entgehen, rufen Mojab und Carpenter dazu auf, ein dialektisches, historisches, materialistisches Verständnis von Differenzen zu entwickeln.

Im letzten Teil stellt *Holly Lewis* (S. 193–206) zehn Leitsätze für eine queer-marxistische Zukunft auf. Kapitalismus und Patriarchat können hierbei nicht in einer Zwei-System-Theorie gefasst werden, denn Ökonomie ist wichtig, um Geschlecht und dessen Konstruktion zu verstehen. Statt auf intersektionale Kategorien baut Lewis also auf ein einheitliches, relationales Modell, das die Verwobenheit der Unterdrückung fassen kann. So gilt es, für eine Zukunft zu kämpfen, die keinen marxistischen Feminismus oder queeren Marxismus mehr benötigt. Wie das aussehen könnte, bespricht auch Beier (S. 207–223) im letzten Kapitel des Buches und skizziert eine sorgezentrierte Gesell-

schaft. Wenn die Menschheit nicht mehr systematisch aufgeteilt und hierarchisch organisiert wird, um Ausbeutung zu gewährleisten, kann gegenseitige Fürsorge und Solidarität in den Mittelpunkt rücken. Im Nachwort wird von *Jule Govrin* (S. 225–238) ein Fazit zu Feminismen gezogen: Differenzen dürfen bestehen bleiben, sodass verschiedene Perspektiven und Bedürfnisse gesammelt werden können, stets in Solidarität.

Am Ende bleibt als übergeordnete Hauptthese des Sammelbandes, dass die Entkopplung von Geschlecht, Sexualität und Marxismus in der Theoriebildung entschieden abgelehnt werden muss aufgrund der Verflechtung von Patriarchat und Kapitalismus. Der Leserin dürfte deutlich werden, dass auch Geschlecht und Sexualität nicht als voneinander getrennt betrachtet werden können, denn der Mythos Frau (nach Wittig) wird im Heterosexismus konstruiert.

Durch die beschriebene strukturelle Ähnlichkeit im Klassenkampf und in Identitätspolitik wird eine einheitliche theoretische Basis geschaffen. Es wird im Sammelband außerdem markant beobachtet, dass sich Materialist_innen und Queerfeminist_innen gegenseitig naturalisierende Prozesse vorwerfen. Dieser Vorwurf wird aber nur in eine Richtung aufgelöst: Die Konstruktion von Geschlecht und Klasse als etwas, das überwunden werden kann, da es sozial konstruiert und historisch entstanden ist, bezieht sich lediglich auf den materialistischen Standpunkt. Diese materialistische Perspektive versucht die bestehenden, expandierenden Kategorisierungen als Einheit zu fassen, ohne die einhergehende Fragmentierung im Detail zu besprechen und Verflechtungen mit neoliberalen Identitätszwang zu problematisieren. Vielleicht ist dies ein notwendiger Kompromiss, um die Verbindung von Queerfeminismus und Materialismus stärken zu können – ein Spagat, der dem Buch zweifellos gelingt.

Zur Person

Helena Hanneder, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Anglistik und Amerikanistik der Philipps-Universität Marburg. Arbeitsschwerpunkte: Lerner_innenkorpuslinguistik, Genderlinguistik, Pragmatik.

Kontakt: Philipps-Universität Marburg, Institut für Anglistik und Amerikanistik, Wilhelm-Röpke-Straße 6, 35037 Marburg

E-Mail: helena.hanneder@uni-marburg.de